

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Herausgegeben für die Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich
zweimal zum Preise von 1 Dollar das Jahr.

Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme.
(Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt, Bestellungen, Abbe-
stellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. R.
Adelberg, Watertown, Wis.

7. Jahrg. No. 12.

Watertown, Wis., den 15. Februar 1872.

Lanf. No. 144.

Die christliche Gemeindegemeinschaft.

Wie die Gemeindegemeinschaft eine der segensreichsten Früchte der Reformation Luthers ist, so ist sie auch allenthalben in der lutherischen Kirche, wo diese ihrem Bekenntnis treu blieb, auf das aller sorgfältigste gehegt und gepflegt worden. Hier in Amerika erkannten schon die ersten lutherischen Pastoren, Mühlberg und seine Mitarbeiter, ihre Nothwendigkeit, da sie ernstlich um das Seelenheil ihrer Gemeindeglieder, nicht nur der Erwachsenen, sondern auch der Kinder, besorgt waren, und gründeten deshalb neben jeder Kirche auch eine Schule für die heranwachsende Jugend, in welcher dieselbe in der Furcht und Ermahnung zum Herrn aufgezogen werden sollte. Noch heutzutage, wenn man durch die alten deutschen Ansiedlungen im Lechathale in Pennsylvanien bis hinunter an den Susquehanna nach Harrisburg wandert, kann man neben den alten Kirchen hier und da ein Schulhaus stehen sehen — ein ehrendes Denkmal der seelsorgerlichen Treue der alten Väter, aber auch ein trauriges Zeichen von dem gegenwärtigen Verfall unserer Kirche in jener Gegend. Denn jene Schulhäuser stehen jetzt entweder leer, oder werden zu Zwecken gebraucht, die mit ihrer ursprünglichen Bestimmung nichts gemein haben. Die Jugend aber in jener Gegend muß ohne rechten Schulunterricht in Gottes Wort aufwachsen.

Woher denn diese Veränderung? fragst du; und die Antwort, welche die Geschichte auf deine Frage glebt, kann für dich sehr lehrreich werden. In jenen Zeiten hatte man in der lutherischen Kirche noch keine Anstalten für die Erziehung von Predigern und Lehrern. Die jungen Leute, welche sich damals dem Dienst der Kirche widmen wollten, mußten daher ihre Ausbildung entweder in fremdgläubigen Anstalten suchen, oder sich, so gut es gehen wollte, von einem tüchtigen und erfahrenen Prediger ihrer Kirche nebenbei unterrichten lassen. Beides hatte seine schlimmen Folgen. In letzterem Falle konnte der Unterricht, da die Pastoren wegen ihrer zahlreichen und oft weit entfernten Gemeinden ohnehin wenig studieren konnten, unmöglich befriedigend ausfallen; könnte doch selbst heute ein einzelner Professor, der Pastoren ausbilden wollte, nur sehr wenig ausrichten. Im anderen Falle aber wurde die Sache noch schlimmer, denn die auf fremden Anstalten zum Predigtamt erzogenen jungen

Leute sogen natürlich auch den fremden Geist ein und wurden ihrer Mutterkirche, vielleicht ohne es zu wollen und recht zu wissen, vielfach untreu. Dazu konnten die Gemeinden oft keine tüchtigen Lehrer bekommen und begnügten sich dann im Fall der Noth mit allerlei unbrauchbaren Menschen, die sich gerade vorkamen und meinten, in das Amt eines Schullehrers könne ein jeder hineinschlüpfen. Dann brach die Zeit des Vernunftglaubens herein. Die alten Väter waren gestorben, die neuen Prediger huldigten meistens der Aufklärung; was sollte man da noch mit Kirchenschulen?

Um jene Zeit wurden die englischen Staatschulen gegründet, zuerst im Staate Massachusetts durch das Gesetz vom Jahr 1827, denn bis dahin waren auch die englischen Schulen meistens Kirchenschulen, oder doch Privatanstalten gewesen. Während die neue „Publicschool“ nun in manchen Kirchen heftigen Widerstand fand, so ließen sich die damaligen Glieder der lutherischen Kirche die Einrichtung wohl meist ganz ruhig gefallen. Man sah ja eben keinen großen Unterschied. Dieselben Lehrer, welche früher Gemeindegemeinschaft gehalten hatten, wurden nun an der Staatschule angestellt, dieselben Kinder gingen hinein; obendrein unterstützte der Staat die gute Sache: wer hätte etwas dagegen haben können? Damals wurden die Gemeindegemeinschaften zu Grabe getragen.

Hier im Westen ist es Gottlob besser gegangen. Auch hier mußten ja die ersten Pastoren mit Schullehren anfangen, und manche Gemeinde ist durch die Schule gegründet. Gott wolle diese Männer für ihre Treue und Opferwilligkeit segnen! Aber auch hier droht die Staatschule unserem kirchlichen Schulwesen vielen Schaden zu thun. Viele Glieder auch in unseren Gemeinden erkennen eben den herrlichen und köstlichen Schatz noch nicht recht, den sie an ihrer christlichen Schule haben, und zwar meistens darum nicht, weil sie diese wichtige Sache nicht gehörig überlegen und nach Gottes Wort prüfen. Wenn man sich eine neue Farm kaufen will, da geht man sehr sorgfältig und vorsichtig zuwege, um nur ja keinen Schaden zu erleiden. Da prüft man, ob das Land auch gut ist, ob die Nachbarn rechtschaffen sind, ob sich der Handel auch bezahlen wird u. s. w., und wenn man Grund hat zweifeln zu müssen, da läßt man lieber die ganze Sache gehen und schlägt sich durch, so gut man kann mit dem, was man hat. Wenn aber die Leute ihre

Kinder in die Schule schicken wollen, da fragen sie weiter nicht nach, ob das, was gelehrt wird, auch gut ist, das heißt den Herzen ihrer Kinder wahrhaft nützt, ob die Gesellschaft der übrigen Kinder für sie gut ist, ob der ganze Schulbesuch ihnen auch zum wirklichen Segen gereichen wird u. s. w. Und doch handelt es sich hier nicht um ein paar hundert Dollars, sondern um das zeitliche und ewige Heil ihrer Söhne und Töchter. Hat ihnen aber gar ein Nachbar oder Bekannter gesagt, daß die Kinder in der öffentlichen Schule etwas lernen, und daß dort vielleicht mehr auf Ordnung gesehen wird, als in der Gemeindegemeinschaft, dann sind alle Zweifel gehoben und das Kind wird zur Staatschule geschickt.

Der Schreiber gehört nicht zu denen, welche ohne weiteres alles an den öffentlichen Schulen unseres Landes verwerfen. Er hält sie vielmehr für nothwendig, damit diejenigen Kinder, welche ihre Eltern nun einmal nicht in andere Schulen schicken wollen, doch wenigstens einigermaßen in äußeren Dingen etwas lernen. Denn ohne eine gewisse Bildung der Bürger kann ein freier Staat, wie der unsere, gar nicht bestehen. Sind ja doch alle hier zur Mitregierung berechtigt und berufen, und wäre es auch nur durch Ausübung des Stimmrechtes. Noch weniger bin ich ein Gegner der englischen Sprache, die in unserem Lande einmal Gerichts- und Verkehrs-Sprache ist und auch wohl bleiben wird. Ich glaube vielmehr, daß ein jedes Kind in unseren Gemeinden dieselbe gründlich erlernen sollte, damit unsere Nachkommen einmal nicht hinter den Englischredenden zurückzustehen brauchen, sondern auch ihren Einfluß auf das Land im Gerichtswesen, in öffentlichen Aemtern, im Congreß u. s. w. ausüben können. Aber nichts desto weniger behaupte ich, daß christliche Eltern, ausgenommen wenige besondere Fälle, ihre Kinder durchaus nicht einer sogenannten Publicschool anvertrauen dürfen, ja daß sie, im Fall sie es doch thun, an ihren Kindern das schwerste Unrecht begehen.

Der schlimmste Fehler der Staatschule besteht nicht im Begehen von etwas Schlechtem, sondern im Unterlassen von etwas durchaus Nothwendigem. Es soll nämlich eine rechte Schule nicht nur lehren und unterrichten, sondern auch erziehen. Dies aber darf die Staatschule nicht wollen, abgesehen von ganz äußerlichen Ordnungen. Lesen, Rechnen, Schreiben, Geographie u. s. w. sollen alle lernen, die zur Schule geschickt werden, und zwar

sind diese Dinge für alle Schüler ein und dasselbe. So lange die Schule sich also hierauf beschränkt, geht die Sache ganz gut. Unter Erziehung versteht aber der eine dies, der andere jenes. Ja manche sind heutzutage so verrückt, daß sie ihre Kinder gar nicht wollen erzogen haben, damit diese einst unparteiisch selbst entscheiden können, was sie glauben und wie sie leben wollen. Wollte der Staat nun hier eingreifen, so würde es die größte Verwirrung und Unzufriedenheit geben. Wie die Sachen jetzt stehen, kann er auch durch seine Staatsschulen schon darum nicht erziehen, weil er mit wenigen Ausnahmen gar nicht die dazu nöthigen und brauchbaren Lehrer hat. Unendliche viele Lehrer und Lehrerinnen an den öffentlichen Schulen sind ja selbst nicht erzogen. Die allermeisten aber wissen weder recht, was erziehen heißt, noch wie man es anfängt. Darum nimmt man bei Einrichtung der öffentlichen Schulen auf diesen allerwichtigsten Punkt fast gar keine Rücksicht. Man führt etwa so viel äußerliche Ordnung ein als unumgänglich nöthig ist, daß die Maschine geht, bläuet den Inhalt der Textbücher äußerlich ein und was dann übrigens aus Herz, Gemüth und Charakter wird, darnach fragt kein Mensch, das bleibt, wie man so sagt, dem Zufall überlassen.

Das Schlimme bei der Sache ist nun aber, daß dennoch jeder Unterricht erziehllich wirkt, wenn nicht gut, so doch schlecht. Denn wie der Körper eines Menschen von dem abhängt, was er isst, und nicht gedeihen kann, wenn er z. B. ungesunde Nahrung oder gar Gift zu sich nimmt, so ist es auch mit der Seele. Was der Mensch in seiner Jugend lernt, das hat auf ihn den allergrößten Einfluß. Es darf daher unter keinen Umständen schädlich, muß aber unter allem, was wir haben können, das allerbeste sein. „Für die Jugend ist das Beste kaum gut genug.“ Ist nun das, was ein Kind lernen soll, nicht mit Rücksicht hierauf ausgewählt, wie es bei der Publicschool nicht der Fall ist und nicht sein kann, dann wird es geistig geschädigt.

Vor solchem Unterricht müssen gewissenhafte Eltern ihre Kinder ernstlich zu bewahren suchen.

Daß aber das, was die Kinder jetzt in den öffentlichen Schulen lernen, vielfach sogar schädlich ist, davon kann sich jeder überzeugen, der die Schulbücher genau prüft. Die schlimmsten sind die Lesebücher. Eigentlich Herz und Gemüth bildendes findet man in diesen fast gar nicht. Ebensovienig eine ordentliche Unterweisung darüber, was der Mensch thun und lassen soll. Wer also sonst nicht weiß was recht und unrecht ist, in der Freischule lernt er es gewiß nicht. Dagegen findet sich viel allgemeines Gewäsch über Tugend und Selbstveredlung, was an sittlichem Gehalt oft hinter den Leistungen der alten Heiden weit zurücksteht. Der ganze Geist dieser Bücher ist ein sittlich erschlaffender, der die Kinder hohl und aufgeblasen macht. Dazu kommen in einzelnen die größten Verstöße gegen Gottes Wort vor. Die meisten lehren mit dürren Worten, daß der Mensch durch seine Werke in den Himmel kommt. Viele reden von Jesu als einem weisen Menschen, ungesähr ebenso wie von Muhammed. Dem entspricht dann auch das Uebrige in der Freischule. Es ist ja nicht bloß das Gelernte von Einfluß auf das Kind, sondern alles, was es sieht und hört, besonders aber die Person des Lehrers selbst, die Art und Weise, wie er die

Dinge z. B. Sünden ansieht und beurtheilt. Da sieht und hört es nun ganz andere Dinge, als Gottes Wort, denn das gilt in der Freischule nichts. Muß es da nicht lernen mit zweierlei Maß messen? Und alle diese Dinge sind nicht etwa bloß zufällige Mißbräuche, die auch beseitigt werden könnten, sondern sie liegen im Wesen der Freischule, und wenn einmal irgendwo eine unter besondern Umständen anders und besser ist, dann ist sie eben keine rechte Staatsschule. Gottes Wort muß von diesen Anstalten ausgeschlossen sein, weil der Staat kein Recht hat, zu Gottes Wort zu zwingen. Wo aber der Unterricht in Gottes Wort verboten ist, da ist für den Christen kein Segen zu erwarten.

Es scheint auch, als trauen sich diese Staatsschulen selbst nicht einmal etwas sittliche Kraft zur Volkserziehung zu, wie man aus den Armutszengnissen, welche sie sich hie und da selbst ausstellen, schließen kann. Wenigstens beschloß der Erziehungsrath einer namhaften Stadt, daß kein Lehrer körperliche Züchtigungen anwenden solle, aber jeder das Recht habe, Schüler, die sich nicht bessern wollten, zu entlassen. Das heißt sich ja geradezu als Erzieher bankrott erklären.

Wer könnte es nun über's Herz bringen, ihm anvertraute Kinderseelen, die durch die Taufe ein Eigenthum des Herrn Jesu geworden sind und unter der Gnadenwirkung seines heiligen Geistes stehen, in der für die Charakterbildung wichtigsten Zeit des Lebens täglich solch stark andringenden, unchristlichen, ja christusfeindlichen Einflüssen auszusetzen? Ach, bewahre uns Gott doch in Gnaden vor solcher Leichtfertigkeit und Treulosigkeit gegen unsere eigenen Kinder! Wir dürfen diese ja nicht ansehen wie Heiden, sondern sie sind vielmehr Schäflein des Herrn Jesu, die der gute Hirte durch sein Wort selbst nähren und immer mehr mit sich verbinden will. Wie sie selbst eine Werkstatt des Heiligen Geistes sind, so sollen es auch die Schulen sein, in die wir sie schicken. Da muß vor allem Gottes Wort regieren. Denn wo das herrscht, da wird alles andere gut; wo das aber nicht ist, da muß es immer schlimmer werden. Wohl der Schule, die einen Lehrer hat, der mit Gottes Wort erzieht und dasselbe recht anzuwenden versteht, der da weiß, daß ihm jedes Kind auf die Seele gebunden ist, der nur für dieselben sorgt, nicht um schänden Gewinnes, sondern um des Herrn willen aus herzlichster Liebe, der darum die Sünde streng straft, damit die Kinder sie scheuen lernen, der aber die Herzen auch zu dem Sünderheiland weist, bei dem allein sie Trost, Hülfe und Frieden finden können. Ein solcher Lehrer leuchtet wie ein Stern, und eine solche Schule ist ein überaus hoher Schatz und ein köstliches Kleinod.

Eine Geschichte aus unserer Mitte.

Für das Gemeinde-Blatt erzählt

von

H a s t a.

(Fortsetzung.)

3. Amts-Freud' und Leid.

Etliche Tage nach seinem Krankenbesuch auf der Hecht'schen Farm kam Pastor Prädic in die County-

Stadt A., um daselbst für ihn auf der Cypres-Office liegende Bücher abzuholen und mancherlei Einkäufe für den Haushalt zu besorgen. Es ist eine solche Geschäftsfahrt eines etwa 15—20 Meilen von einem größeren Platz entfernten Busch-Pastors immer ein kleines Familien-Ereigniß.

„Nur nicht zu viel,“ rief Prädic seiner Frau zu, als diese auf einem Zettel Papier die unentbehrlichen Haus-Posten aufschrieb.

„Lieber Papa,“ warf Marie ein, die heute den Vater begleiten durfte, „Du weißt ja, daß Dir diesmal die unlieblichen Stere-Bänge abgenommen werden. Ich will Dir Alles auf's Beste besorgen.“

„Auch das Geld, liebes Kind,“ fragte der Vater mit einem tiefen Blick auf den soeben ihm überreichten Haushaltszettel? Und obwohl er keinen Thurm bauen wollte, so machte der Hausvater doch einen Kosten-Überschlag über den ihm gerade heute thurmlang erscheinenden Zettel. Martin und Paul aber, die jüngsten Sprößlinge des mit acht Delzweigen um den Tisch gesegneten und geschmückten Hauses wandten sich mit wichtiger Heimlichkeit an Marie, bei deren Rückkehr sie heute etwas Besonderes erwarteten.

Endlich fuhr der Wagen ab, dem Frau und Kinder noch eine Weile nachschauten.

Als der Pastor in dem Gasthof, wo er auszuspannen pflegte, sein Pferd anhielt, erkannte er zu seinem nicht geringen Staunen in dem schnell herzuspringenden Hostler jenen August von der Hecht'schen Farm. Dieser war zwar nicht minder über-rascht, gab aber doch alsbald herzliche Freude zu erkennen, so unverhofft seinen lieben Pastor wiederzusehen, zu dem fast alle seine Confirmanden ein rechtes Herz gefaßt hatten.

„Wie bist Du hierher gekommen, August?“ war Prädic's erste Frage, nachdem er sich überzeugt, daß er den Gefragten augenblicklich von keiner anderen Arbeit abhalte.

Als dieser erzählt, wie er von Hecht gemishandelt, um den halben Lohn gebracht, und daher diesem entlaufen und hier in die Stadt gegangen sei, um irgend einen Dienst zu finden, fragte der Pastor weiter, indem er vorläufig die beabsichtigte Klage auf gelegener Zeit verschob: „Wie lange kannst Du voraussichtlich hier in Deinem Dienst bleiben?“

„Nur noch acht Tage, Herr Pastor,“ antwortete August nicht ohne Verlegenheit; „dann kommt der alte Hostler zurück, der nur etliche Wochen nicht schaffen konnte, weil ihn ein Pferd geschlagen, jetzt aber bald wieder ausgeheilt ist, und zwei Hostler kann Mr. Hunter nicht brauchen.“

„Und wohin dann, August?“ war die scharfbetonte Frage Prädic's.

Der arme Junge, der Gott Lob nicht wie Viele seines Gleichen verlernt hatte, zu erröthen, war roth wie ein gesottener Krebs und stumm wie ein Fisch geworden, und athmete sichtlich erleichtert auf, als statt der erwarteten Strafrede die milder gesprochene Frage folgte:

„August, willst Du mir versprechen, künftig nicht mehr so Deinem eignen Kopf zu folgen und eigene Wege zu gehen?“

„Gewiß, das will ich, Herr Pastor. Ich hätte Ihnen auch damals schon“—

„Genug jetzt,“ unterbrach ihn dieser, nicht ohne Freude über die noch nicht verloren gegangene Be-

scheidenheit und Ehrerbietung; „Ich will sehen, was ich für Dich thun läßt. Bitte den lieben Gott um Vergebung für Deinen Troß und Ungelorsam in Deinem ersten Dienst, und daß Er Dir wieder zu einem ehrlichen Brod ver helfe. Dann befehl Ihm Deine Wege und hoffe auf Ihn; Er wird's wohl machen!“

Es war schwer zu sagen, wer von Beiden froher war über diese unvermuthete Begegnung. Der arme August, der abgesehen von seiner Knechtsschuld gegen den früheren Herrn, ein gottesfürchtiger Jünger, und bei dem schon im Confirmationsunterricht der Same des Wortes auf empfänglichen Boden gefallen war, hätte, so gut es ihm sonst in der Stadt erging, oft den Kopf hängen lassen. Es lag ihm so etwas auf dem Herzen und Gewissen, das er gar zu gerne los geworden wäre. Aber wie sollte er's anfangen? Zu seinem Beichtvater hingehen? Davon hielt ihn zuerst jene falsche und trostlose, diesem Alter besonders eigene Scham ab, und nachher konnte er nicht mehr; denn er war Tag für Tag im Dienst. Wenn am Sonntag die Glocken läuteten und er in keine Kirche gehen konnte, — und eine lutherische gab es in A. noch nicht, weil die „Evangelischen“ wie sie sich nannten, da ihre Wesen trieben, vor denen ihn der Pastor gründlich gewarnt hatte, — da war dem armen Burschen so übel zu Muthe, daß er am liebsten gleich nach Town * seine 15—20 Meilen hinausgewandert wäre. Aber das ging ja nicht. Mit Mr. Hecht, meinte er, sei nicht gut Kirch zu essen, und vor dem Pastor hatte er jetzt auch Schen. Nun war das auf einmal anders geworden, und die plötzliche Begegnung mit diesem ward ihm um so lieber, je mehr er unter seiner augenblicklichen Stallarbeit sich erinnerte, was dieser eigentlich geredet habe. Besonders wohlthat ihm der bei'm Weggang gegebene Spruch: Befehl dem Herrn deine Wege u. s. f. Das war ja sein Confirmations-Spruch. „Ob das der Pastor noch wissen mag,“ dachte August jetzt bei sich, als ein eben vorfahrender Wagen ihn von diesen Gedanken ablenkte.

Prädic aber war auf seinen Stadtgängen heute nicht minder fröhlich. Ihm war der verwaiste Bursche seit jenem Abend, da er zuerst von seinem Weggang von Hecht gehört, nicht mehr aus dem Sinn gekommen. Und bei seiner besonderen Treue für seine lieben Confirmanten war ihm diese ganze Sache schwer auf's Herz gefallen. Nun hatte er doch so unversehens die Spur des Vermissten entdeckt. Es gingen mancherlei Gedanken ihm durch den Kopf, wie dem Jungen zu helfen sei, als ihm plötzlich ein Farmer aus seiner Gemeinde, der mit Weizen nach der Stadt gefahren, auf dem side-walk begegnete, und nach kurzem Gruß ihn fragte:

„Herr Pastor, können Sie mir nicht die Office von Mr. Turner sagen? Ich suche einen Mann für das neue Gespann Pferde, und's hält jetzt hart, Einen zu bekommen. Ich bin schon die ganze Stadt ausgelassen und dachte schon, unrichtiger Sache wieder heimgehen zu müssen, als mich Einer in Turner's Office wies, und ich kann sie nirgends finden.“

„Bis wann brauchen Sie spätestens den Knecht?“ fragte Prädic freundlich.

„Je eher desto lieber,“ war die Antwort; „aber im Nothfall wollte ich mich doch acht bis vierzehn Tage noch so durchschlagen, wenn ich dann einen

handfesten und zuverlässigen Burschen sicher hätte.“

„Wohl möglich,“ entgegnete der über diese neue Begegnung und Fügung um seines Schüglings willen höchst erfreute Pastor, und erzählte nun in Kürze August's Geschichte und dessen Dienstbereitschaft in nächster Woche. Der Farmer, dem August wohlbekannt war, und der als ein rechtschaffener Christ auch seine Geschäftssachen nicht ohne gottselige Gedanken verrichtete und in diesem scheinbaren Zufall eine Fügung Gottes zu erkennen glaubte, sagte: „Ja, so ist's, wie mir meine Frau heute bei'm Hereinfahren sagte, da ich hin und her speculirte und recht in's Sorgen gerieth: Alle eure Sorge werfet auf Ihn; denn Er sorget für euch. Da war nun mein ganzes Sorgen unnütz.“

„Nicht so,“ stimmte Prädic bei; „aber nun bleibt Eins zu bedenken. Sie wissen, daß August von Hecht im Unfrieden geschieden ist. Gegenwärtig kann er nun freilich nicht dahin zurück, so lange die Farm der Posten wegen abgesperrt ist. Später aber müssen wir erst mit Hecht darüber verhandeln. Wären Sie auch bereit, dann im Nothfall —“

„Wohl,“ unterbrach ihn der Farmer; „aber ich bin surs, Herr Pastor, daß mit Hecht nichts anzufangen ist, und der auch sein Lebtage den August nicht mehr zurücknimmt. Aber ich bin's zufrieden, auf das einzugehen, was Sie für gut und recht halten.“

„Der Erfolg, mein Knecht,“ erwiderte Prädic, „steht nicht in unsrer Hand; darüber sind wir auch nicht verantwortlich, wenn wir nach Gottes Wort und Gewissen versucht, was wir können. Und das wollen wir, sobald man erst wieder mit Hechts verkehren darf. Nun das wird sich Alles finden. Besorgen Sie vollends hier Ihre Geschäfte und dann erwarten Sie mich etwa nach 12 Stunden in Junters Tavern unten am River, wo wir mit August zusammentreffen und sprechen können.“

Beide besorgten nun ihre Gänge, herzlich froh über diese unvorhergesehene Fügung, durch welche Zweien aus der Noth geholfen wurde. Du weißt wohl, lieber Leser, wie nicht nur die radicalen Ungläubigen, bei denen das freilich nicht Wunder nehmen kann, sondern auch manche sonst wohlgestimmte Christen in Folge einer gewissen Erkenntnißlosigkeit dergleichen außer unserer Berechnung stehende Vorkommnisse schlechtweg „Zufall“ nennen. Man meint damit sonst unerklärbare Dinge im alltäglichen Leben erklären zu können, und redet davon wie von einer ganz selbstverständlichen Sache. Für einen erkenntnißreicheren Christen ist nun aber schon der Umstand höchst auffallend, daß in der ganzen S. Schrift A. und N. Testaments das Wort „Zufall“ sich gar nicht findet. Es wird also das, was heut zu Tage mit diesem Ausdruck bezeichnet werden soll, in Gottes Wort nicht anerkannt, sondern gelehnet. Fällt kein Sperling vom Dach und kein Haar von unserem Haupte ohne den Willen unseres himmlischen Vaters, das heißt, geschehen selbst die unscheinbarsten, geringfügigsten Dinge nicht ohne göttliche Fügung oder Zulassung, um wie viel weniger bedeutendere, größere Dinge. „Fromm Gestunde“ gehört nach Luthers löstlicher Auslegung der vierten Bitte zum täglichen Brod. Wie können also die darauf bezüglichen Ereignisse, in Folge deren eine Herrschaft „frommes Gestunde“ oder dieses „fromme und getreue Oberherren“ findet, Zufall sein?

Dies ganze unscheinbare Begegniß der Begegnung Prädic's mit August und jenem Farmer kann also einem Christen, der wirklich einfältig an jedes Wort der S. Schrift glaubt, auch an das vom Sperling auf dem Dach und vom Haar auf dem Haupt, auch nicht anders erscheinen als eine freundliche Fügung Gottes, vor dessen Unendlichkeit die menschlichen Gegensätze von Groß und Klein verschwinden. Was ist vor Ihm zu groß, und was zu klein? Er steht über Völkern und Fürsten, setzt Könige ab und ein, erhöht und stürzt ganze Nationen, und sorget doch auch zugleich für die hungernden Raben am Bach, für die Vögelin unter dem Himmel und für die Lilien auf dem Felde.

Siehst du, lieber christlicher Leser, in diesem Licht göttlichen Wortes die großen wie kleinen Fügungen deines Lebens an, so wird dadurch zugleich dein Glaube geübt und gestärkt, während umgekehrt in dem Hängen an diesen Reden von Zufall der Un- oder Überglaube eine Nahrung findet und nur zu oft zu einem feinen Götzdienst führt und wird, wie die Ungläubigen „Zufall“ und „Schicksal“ zu den wirklichen Göttern machen, denen gerade Solche am Meisten räuchern und opfern, die von Gottesfurcht und Gottesdienst am weitesten entfernt sind. Die kleinen Unannehmlichkeiten, die der vermeintliche Zufall anrichten soll, werden dann zu kleinen Prüfungen der Geduld für den, der sich gewöhnt, auch in dem Unscheinbaren die leitende Vaterhand Gottes in Christo zu erkennen. Es ist auch in solchen äußerlichen Fügungen ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, nämlich im Glauben. Wissen und bekennen wir Alles, auch das Kleinste als von diesem durch Christum verhöhten Vaterherzen Gottes abhängig, so bekommen wir einen freudigen Heldenmuth auch in größeren Prüfungen, wo dann nur noch der offenbare Unglaube vom blinden Zufall träumt und schwach. Besonders haben wir Christen dieser Zeit betrübten Zeit als Licht und Salz der Welt einen ersten Zeugenberuf gegenüber der Finsterniß und Fäulniß der Welt, auch in Worten und Redeweisen nicht nur in der Lehre, sondern auch im Leben nach der Regel des Glaubens einherzugehen und darum uns vor solchen Ausdrücken zu hüten, in denen als Gefäßen sich bewußt oder unbewußt Un- oder Irrglauben verbirgt.

Unsere drei Freunde, die zur festgesetzten Stunde zusammentrafen, schienen von Zufall nichts zu wissen und zu halten. August war es nicht anders zu Muthe, als wenn der liebe Gott einen Engel zu ihm geschickt, ihn an seinen Confirmationspruch: Befehl dem Herrn deine Wege u. s. f. erinnert und dasselbe zugleich augenblicklich erfüllt hätte. So gern er besonders dem treuen Seelsorger seinen Dank bezeugen wollte, so konnte er doch gar nicht das rechte Wort finden. Es war jenes heilsame Gefühl der Beschämung über sein Gemüth gekommen, das der mit dem reichen Fischzug gesegnete Fischermeister von Bethsaida in dem Bewußtsein seiner Unwürdigkeit stammelnd ausdrückte: Herr gehe hinaus von mir; denn ich bin ein sündiger Mensch, oder da Jacob bekennen mußte: Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knecht gethan hast. — Früh verwaist, hatte er das härteste Loos der Waisen, den Mangel an Liebe, reichlich erfahren müssen, und doch war in diesem sonst so festen, an Leib und Seele

gesunden Burschen, ein weiches Gemüth. Frau Dore hatte es dem armen Jungen wohl da und dort zu erleichtern gesucht, aber ihre Furcht vor dem rauhen Eheherrn und ihre nach Gottes Wort geübte Unterthänigkeit gegen denselben ließ sie nicht so desselben sich annehmen, wie sie in pflegemütterlicher Treue wohl gern gethan.

Als nun der selbst fröhlich gewordene Pastor gar zu ihm sagte mit jenem väterlichen Ton, der zu Herzen wie von Herzen geht: „Siehst Du, August: Wer Gott dem Allerhöchsten traut, — Der hat auf keinen Sand gebaut,“ da stahl sich in dessen Auge eine Thräne, die er zwar mit vieler Anstrengung zu verbergen suchte, die ihm aber wahrlich nur Ehre machte. So wenig sein treuer Beichtvater dies zu beobachten schien, freute sich dieser doch nicht wenig über dies natürliche Zeichen eines noch kindlichen Gemüths.

Nachdem er mit August's gegenwärtigem Brodherren das Nöthige in Ordnung gebracht und von demselben nur Gutes über Jenen gehört und der Farmer August zugesagt, ihn über acht Tage abzuholen, machte sich Prädic auf den Heimweg, da auch Marie nach Besorgung der hausmütterlichen Geschäfte zurückgekehrt war.

Nach angenehmer Fahrt an dem kühlen Sommer-Abend langten sie gegen Sonnenuntergang glücklich daheim an. Martin und Paul, die schon lange im Garten geharrt, liefen den Ankömmlingen mit hellem Jauchzen entgegen. Auch bei Schwester Marie fanden sie heute ihre Rechnung, die dem Einn ein Buch, dem Anderen eine Schiefertafel mitgebracht. — Alles war besorgt. Man saß um den behaglichen Tisch, auf dem ein Gericht neuer Kartoffeln dampfte, und Alle ließen es sich weidlich schmecken. Nach Beendigung der Mahlzeit, wobei im Chorus das Gratias gebetet wurde, begleitete die freundliche Hausheer ihren Mann auf das Stübchen-Zimmer. Nur Martin, der sich den Dienst eines Famulus nicht nehmen ließ, steckte bald darauf den Kopf durch die Thür, ob auch der Vater die für ihn gestopfte Pfelfe gefunden habe.

„Brav, mein Söhnchen,“ hieß es zum Dank, und mit fröhlichem Gelächter eilte der glückliche Martin zu den Geschwistern hinab, wo er alsbald mit dem neuen Buch an das schwere Amt eines Schulmeisters ging, dem er mit wichtiger Miene oblag.

Prädic erzählte nun seiner Frau die Geschichte von August, die auch sie herzlich erfreute. „Aber,“ fragte sie zum Schluß, „was soll bei Hechts noch werden? Der Doctor hat heute oben in der Tavern erzählt, der Hr. Hecht sei nun auch bettlägerig geworden, und spreche schon im Fieber ganz wirres Zeug. Frau Dore und Agnes dauern mich herzlich.“

„Gott gebe,“ seufzte der von dieser Nachricht nicht eben überraschte, aber doch tief bekümmerte Seelsorger tief auf, „dem armen Mann Gnade zur Buße. Ich habe neulich schon gefürchtet, daß dort noch mehr kommen werde. Es ist ein harter Schlag, gerade mitten in der Ernte. Wir müssen unter den Nachbarn werben, daß wenigstens, was noch von seiner Ernte zu retten ist, besorgt und vorläufig in Schobern aufgestellt wird, bis die Farm wieder zugänglich ist. — Hat nicht der Doctor davon gesprochen, wie lange etwa die Absperzung noch dauern müsse?“

„Ja, wenn Hecht nicht auch die Pocken bekomme, so werde die erste wegen Christine verhängte Quarantaine in zwei bis drei, anderenfalls erst in vier bis sechs Wochen aufgehoben.“

Für den Pastor, den sonst nichts so leicht von einem Kranken oder Sterbebett fernhielt, war es hart, diesen an seiner Seele so gefährdeten Mann nicht besuchen zu sollen. Das Town-Board hatte die ganze Farm abgeschlossen und jeden Annäherungsversuch mit einer Geldstrafe von \$50 belegt. Freilich hatte er ja bei seinem letzten Dortsein gründlich mit dem harten Mann gesprochen, aber die Liebe zu den theuer erkauften Seelen und die Treue in seiner Amtsführung bis in's Kleine ließ ihn nie so bald in dem Gedanken Vernünftigung finden, seine Pflicht erfüllt zu haben. Während er noch hin und hersann, klopfte es an und ein Vorsteher aus der Gemeinde trat ein. Als die Pastorin nach kurzer Begrüßung und Nachfrage nach dem häuslichen Ergehen zu den Kindern hinuntergegangen war, begann Auer, — so hieß der Vorsteher, — in einem Ton, dem man alsbald aufrichtige Theilnahme abfühlen konnte:

„Herr Pastor, ich denke, Sie wissen, warum ich heute so spät noch komme. Es läßt mir keine Ruhe um den alten Hecht. Hingehen kann man jetzt nicht mehr, und als ich noch konnte, hatte ich keinen Muth. Denn Sie wissen, wie es mir schon öfter mit ihm ergangen ist, daß er immer Recht behielt und dabei auch Sie beredete, daß wir bloß aus Neid solche Klatschereien vorbrächten. Ich bereue es sehr, daß ich nicht neulich noch, als es Zeit war, ihn brüderlich vermahnt und gestraft habe. Nun will ich den unglücklichen Mann am wenigsten bei Ihnen anschwärzen, sondern nur von Ihnen einen Rath haben, was und wie wir thun sollen.“

Prädic, der nach den letzten Erfahrungen mit Hecht schon längst im Stillen befürchtete, daß viele der früher abgewiesenen oder niedergeschlagenen Klagen begründet sein möchten, der aber rechtzeitiges Schweigen ebensowohl zu üben verstand als zeitgemäßes Reden, in diesem Fall indessen aus jahrelanger Bekanntschaft gewiß war, es mit einem rechtschaffenen Christen zu thun zu haben, forderte den Vorsteher auf, die Sache vorzutragen.

„Sie kennen doch unseren armen Schuster Bog, der vor einem halben Jahre durch einen beim Aufladen vom Wagen fallenden Log den rechten Arm brach und deshalb lange nicht schaffen konnte. Der gehört zu den verschämten Armen, die lieber trocken Brod essen, ehe sie um ein Stück Butter betteln. Weil er nun aber so lange nicht schaffen und keinen Cent verdienen konnte, faßte er sich ein Herz und bat Hecht um ein Darlehen von \$20. Der hat ihn lange wie einen Fisch an der Angel zappeln lassen, bis er ihm endlich gegen 10 Proz. die Summe vorstreckte. Kaum waren die Paar Wochen um, da fing Hecht ein solches Lamentiren und Quälen an, daß Bog nicht wußte, wo aus noch ein. Endlich kam er zu mir und erzählte mir den ganzen Handel, von dem ich bisher nichts wußte. Weil ich, wie Sie wissen, gerade im Bauen steckte, ging's mir selber sehr knapp, und ich mußte erst etliche Cords Zuckerholz nach der Stadt verkaufen, um dem armen Schlucker, der mich dauerte, aus der Noth zu helfen. Ich versuchte, etwas für ihn bei Hecht abzuhandeln; aber davon war gar keine Rede. Damals sind wir schon scharf an einander gekommen.“

Die Wahrheit habe ich ihm gesagt; aber weil ich selbst dabei hltig Würde, so darf ich mir wenig Nutzen von meiner Vermahnung versprechen; denn er wird das Ganze hinterdrein wie eine Händelei angesehen haben. Und das wollte ich doch nicht. Nun möchten wir, Etliche aus der Gemeinde wissen, Herr Pastor, wie wir mit Hecht dran sind, und was wir auch in der Gemeinde zu thun haben.“

„Wissen Sie schon, daß er jetzt an einem heftigen Fieber niederliegt?“ fragte Prädic.

„Yes,“ antwortete Auer, „und gerade darum sind wir und besonders ich in Angst um ihn. Was soll aus dem armen Manne werden, wenn er so dahingerafft würde? Gegen Sie hat er immer eine andere Seite gezeigt. Darum meinten wir im Vorstand, daß es an der Zeit sei, Ihnen reinen Wein einzuschmecken, damit Sie wissen, woran Sie sind.“

(Schluß folgt.)

Briefe aus Minnesota.

7. Brief.

Herzliebster Schwager!

Das schöne Frühlingswetter, welches wir vor zwei Wochen hatten und das viele zum Weizensäen verlockt hat, hat uns doch etwas getäuscht. Wir haben wieder Schnee bekommen und es ist noch, obgleich wir jetzt im April sind, recht rau und es friert auch noch des Nachts. Ich weiß aber von Wisconsin her, daß das der Frucht nichts schadet, wenn Gott uns anders segnen will. Das Wissen hilft freilich dem armen Menschenherzen nicht viel. Kommt ein Wechsel auf den schönen Tag, so ist schnell die Ungeduld oben auf und das Murren läßt auch nicht lange auf sich warten. Wie oft habe ich mein Herz auf diesem bösen Wege betroffen. Bald war's mir zu trocken und bald zu naß; bald zu kalt und bald zu warm. Hatte ich etwas zu verkaufen, so war alles zu billig, mußte jedoch ich dies oder jenes anschaffen, dann war mir alles zu theuer. Viele unbedachte und unnütze Klagen sind da aus meinem Munde gekommen, was mir später durch Gottes Gnade dentlich geworden ist. Da habe ich gemerkt, daß jedes Menschenherz ein abscheulicher Egoist ist (so nannte es der Pfarrer), was ein Thier bedeutet, das nur an sich denkt und an seinen eigenen irdischen Vortheil. Ob der Andere darunter Schaden leidet oder nicht, daran denkt es nicht und wenn es daran denkt, so sagt es: Ein Jeder soll für sich zusehen. Als ich nun merkte, daß in meinem Herzen auch ein solch' unverschämtes Thier steckt, half mir Gott ihm eins auf den Kopf zu geben und so oft sich's wieder regt (und das geschieht gar nicht selten) muß ich ihm gehörig eins verfehen. Ich weiß wohl, daß dies böse irdische Gelüsten unser „alter Adam“ ist, der getödtet werden muß, wie es im Katechismus heißt, „durch tägliche Reue und Buße“, aber weil er so gar unvernünftige Forderungen stellt und die Menschen so unbegreiflich thöricht macht, bin ich wohl nicht so weit aus dem Weg, wenn ich ihn ein Thier nenne, denn von denen erwartet man's nicht anders, als daß sie nur für sich sinnen und sorgen.

Nun ist's schon schlimm genug, daß wir in irdischen, natürlichen Dingen so unvernünftig sind und alles nach unserem Kopf haben wollen; es ist schlimm genug, daß der I. Gott sich so oft meistern

lassen muß, was Regen und Sonnenschein, Hitze und Kälte anbetrifft. Aber das ist doch zu schmerzlich, daß auch in kirchlichen, göttlichen Dingen jeder seinen Kopf steif macht und meint, wenn's nicht nach ihm ginge, dann wolle er nichts damit zu thun haben. Ja, ich muß Dir's nur gleich sagen, bei uns hier steht's noch traurig aus. Als der liebe Pastor vor etlichen Wochen hier war, dachte ich, jetzt wollen wir nur frisch darauf los, eine Gemeinde gründen und sobald als möglich einen Pastor berufen. Dabei meinte ich, jeder müsse so fühlen, wie ich. Daher bestellte ich auch alle in's Schulhaus auf einen Sonntag Nachmittag, um eine Ordnung zu berathen und eine Liste anzulegen zum Pfarrgehalt. An die zwanzig Männer waren auch gekommen. Etwa zehn, auf welche wir mitgerechnet hätten, ließen sagen, sie wollten erst mal sehen, wo wir hinaus wollten, dann wär es für sie auch noch Zeit genug mit zu gehen. Das war nun schon eine böse Wolke, die meine Hoffnung verdunkeln wollte. Etliche waren auch gleich der Meinung, man solle einen festen Beschluß machen, daß wer jetzt nicht die Hand mit an's Werk lege, später nur mit schwerem Gelde sich einkaufen dürfe. Aber ich sagte, wir wollten solche Fragen lieber liegen lassen, bis wir, die gegenwärtig seien, wüßten was wir wollten. Nun nehme ich die Gemeindeordnung aus der Tasche, die ich von früher her noch unter meinen Papieren fand und las sie Satz für Satz vor. Zuerst schien es, als ob auch alle mit denselben einverstanden seien, so daß mein Herz wieder mutziger schlug. Da frug einer, was denn das zu bedeuten habe, daß nur Solche Glieder werden dürften, die sich zur „unveränderten Augsburgischen Confession und dem kleinen Katechismus Luthers bekennen?“ Ohne eine Antwort abzuwarten, fuhr er weiter fort: „Wir sind hier in einem freien Lande und ich will nicht gebunden sein, dies oder das zu glauben. Wenn ich mein Geld dem Pfarrer bezahle und sonst thue, was recht ist, dann will ich mir keine Vorschriften machen lassen, was ich glauben soll. Zur Kirche will ich gehen, wenn mir's gefällt und wenn mir's nicht gefällt, bleibe ich zu Hause.“ Gleich fuhr ein Anderer dazwischen: „Das meine ich auch, binden lassen wollen wir uns nicht. In unserer Gemeinde brauchen wir Hülfe und viel Geld, wenn wir Schule, Kirche und Pfarrhaus bauen wollen und da soll man nicht so scharf zusehen, was der oder ein anderer ist. Wenn wir einmal durch den Trübel durch sind, dann kann man immer noch thun, was man will.“ „Ja, ja,“ scholl es von allen Seiten, „das ist auch unsere Meinung.“ Ach, wie wurde es mir so angst, da jetzt schon die Unehilflichkeit sich zeigte. Doch kam mir noch zur rechten Zeit das Wort unseres Pfarrers in den Sinn, welches er so oft sagte: „Nur immer redlich und geduldig und von Gottes Ordnung keinen Finger breit nachgeben.“ Ich sagte deshalb, auch darüber müssen wir später eins werden, welche Leute wir in die Gemeinde aufnehmen wollen. Jetzt wollen wir erst feststellen, was wir glauben und was wir unsern Kindern gelehrt haben wollen. „Märrische Rede!“ plakte der erste Redner heraus, „was glauben wir anders, als an die Bibel und an ein ander Buch sollen meine Kinder auch nicht glauben; aber meine Freiheit lasse ich mir nicht rauben.“ „Das sehe ich aber doch ein,“ sagte ein anderer, der bis jetzt still gese-

hatte, „daß wir damit nicht durchkommen. Morgen kommt vielleicht ein Pastor und will uns predigen und sagt, er glaube, was die Bibel lehrt. Nach einem Jahr merken wir, daß er ein verkäppter Methodist, oder Abrechtsbruder, oder Baptist ist, der uns einfach fördern wollte. Jeder glaubt, was die Bibel nach seiner verkehrten Auslegung lehrt. Das wollen wir doch nicht. Wir müssen für uns und unsere Pastoren einen richtigen Maßstab haben, damit wir nicht, wie schon so oft geschehen ist, in Irrglauben und falschen Wahn geführt werden. Wenn ich nach Kaufdorf fahre, um Bretter zu holen, so lasse ich mir sie vermessen, und schaue sie mir genau an, ob sie gesund sind und richtiges Maß gegeben wird. So müssen wir, I. Brüder, einen Maßstab haben an denen wir die Predigten und die Lehre messen oder prüfen können, ob sie auch rechtes Gotteswort sind.“ Das klang mir wie eines Engels Wort und ich hätte dem lieben Manne gerne gleich die Hand gedrückt, wenn's nicht falsch ausgelegt worden wäre. Sparte es auch bloß bis später und sagte unbedenklich um einiges Brummen, daß ein Prediger wie der andere sei, sie wollten am Ende doch bloß Geld und gutes Leben: „Lieben Brüder, wir haben von unseren Vätern ein theures Erbgut überkommen, nämlich unseren Christenglauben. Es ist nicht ihre Schuld gewesen, daß neben der Lutherischen Kirche noch viele andere Kirchen entstanden sind, die alle ihre eigene Fahne, d. h. ihr eigenes Bekenntnis haben, von dem, was sie glauben. Nun frägt es sich, wollen wir bei dem Glauben unserer Väter bleiben und unsere Kinder darinnen auferziehen, oder wollen wir einen anderen Glauben annehmen? Oder wollen wir ohne Farbe und Fahne bleiben — was doch unmöglich ist — so daß weder wir noch andere Leute sagen können, was wir sind? Glauben wir nichts, so laßt uns das aussprechen. Dann wollen wir aber auch keine Kirche bauen. Glauben wir noch etwas, so laßt uns bekennen, was es ist, damit wir unseren Kindern und der Welt gegenüber aufrichtig handeln? Als keiner was dagegen sagte, frug ich weiter: Glaubt ihr den kleinen Katechismus Luthers und wollt ihr haben, daß der euren Kindern gelehrt wird? „Dummes Fragen,“ polterte der erste Sprecher wieder heraus, „wir sind ja keine Heiden und was wir gelernt haben, sollen auch unsere Kinder lernen.“ „Versteht sich!“ scholl es von allen Seiten. Wohl an, handelte ich weiter: Wollen wir auch nur einen solchen Pastor, der uns und unseren Kindern dieselbe Lehre predigt, wie sie im Katechismus steht? „Nu freilich,“ hieß es wieder, „wir wollen nicht von unserer Kirche abfallen, sonst wären wir längst Methodisten.“ „Nun ja!“ fing einer an, der bis jetzt still geschwiegen hatte, „so ist's recht, sonst wollte ich auch mit der Geschichte nichts zu thun haben, denn seit einem halben Jahr hat der I. Gott viel Schutt aus meinem Herzen und Kopf geräumt. Das gute Beispiel unseres Nachbarn hat mich in die Bibel und Luthers Predigten geführt. Da habe ich nun gelernt, daß nicht alles Evangelium und „Weiß Gottes“ ist, was so genannt wird, weiß nun auch, daß uns Gott vor 300 Jahren das Licht der Erkenntnis Gottes und Christi wieder hat aufgeben lassen. Von dieser reinen Erkenntnis haben wir Zeugnis und Beweis in der Augsburgischen Confession und im Katechismus. Von den andern Bekenntnis-

schriften kann ich noch nichts Genaueres sagen, weiß aber, daß sie die Lehre der Augsburgischen Confession nur weiter auslegen und beweisen.“ Nachdem noch vieles hin und her gesprochen war, wurde einstimmig die Gemeindeordnung angenommen. In der nächsten Woche wollen wir aber wieder zusammenkommen, um das Weitere zu berathen. Davon werde ich Dir ein ander Mal schreiben.

Aber mein Herz ist betrübt. Zu meinem großen Kummer habe ich Vieles als wahr bestätigt gefunden. Zum Beispiel: In keiner Sache handelt die Mehrzahl unserer Mitmenschen gedankenloser und leichtfertiger, als in der allerwichtigsten — der Religion. Wer am wenigsten sich darum bekümmert hat und am meisten Belohnung und demüthiges Lernen bedarf, führt das große Wort und will's nach seinem Kopf gemacht haben. Nicht einmal Gott soll recht haben zu bestimmen, was in seinem Reiche gelten soll. Da kann man vorlesen aus der Schrift was man will, immer wieder heißt es: „Wir sind in einem freien Lande.“ Hat denn auch der Herr Himmels und der Erde seine Macht und Herrschaft in Amerika verloren? Schreckliche Verblendung!

Noch eine betrübende Wahrnehmung hat sich mir aufgedrängt. Nämlich, daß die besser unterrichteten und gläubigen Christen diesen unverständigen Großmäulern gegenüber zu schüchtern sind, so daß es den Anschein gewinnt, als ob der Herr Jesus und sein reines Wort gar keine Freunde mehr habe, die um seinetwillen auch grobe Worte und Spott vertragen und ertragen können. Ich fürchte, daß es vielen geht wie mir und sie stillschweigen, wo sie reden und zeugen sollten. Und wenn ich dann mal vom inneren Schmerz gedrungen werde, den Mund aufzumachen, geschieht es oft in ungeschickter und heftiger Weise, wodurch gerade das erzielt wird, was ich verhüten wollte — die fleischlich Bestimmten glauben noch mehr Recht zum thörichten Reden zu haben, weil ein „Kopfhänger“ sich in seinem Eifer zu weit hat hinein lassen. O, daß mir und allen aufrichtigen Christen das Wort recht im Herzen säße: „Ich glaube, darum rede ich!“

Noch eins drückt mich, auch darum, weil ich selbst hierin viel gesündigt habe. Nämlich, daß so viele den Namen „lutherisch“ tragen wollen, aber die Lehren und Gebräuche der lutherischen Kirche durchaus nicht leiden mögen. Sie haben durch die Schuld untreuer Pastoren, oder despotischer Regierungen ein gut Theil des lutherischen Glaubens und Gewissens eingebüßt. Anstatt nun Gott zu danken, daß ihnen das verloren gegangene Gut wieder zugewendet werden soll, schreien sie Petermordio über den Pfarrer und klagen ihn wohl an, daß er sie „katholisch“ machen wolle. Gott wolle es mich doch nicht fühlen lassen, was ich in derselben Weise gegen unseren treuen Pastor in Wisconsin gesündigt habe. Es ist eine teuflische Verblendung, in welcher man steckt. Dieser Feind kann's und will's nicht dulden, daß man wirklich lutherisch, d. h. in allen Stücken rein bibelgläubig ist. Haben solche Namenslutheraner sich aber einmal in eine falsche Sektenkirche verirrt, dann können sie ohne Murren hundert neue Gebräuche mitmachen und lassen sich ganz geduldig viel ungereimtes und falsches Schwätzen gefallen, während sie ihrem rechtmäßigen lutherischen Pastor über die reine Lehre und die wohlberichtigte Ordnung in

gottesdienstlichen Gebräuchen das Leben bitter und sauer gemacht haben. Und hindendrein hat er noch den Dank, daß diese hochmüthigen Menschen ihn am schimpflichsten verlästern, als einen, der nicht „belehrt“ sei und dessen Predigten gar nicht zu Herzen gegangen seien. O Gott! Was wirst du am jüngsten Gericht für Heuchelei und boshaftes Wesen aufdecken müssen, das im Kleid der Frömmigkeit sich breit machte.

Er helfe mir und Dir und allen, die seine Erscheinung lieb haben, immer lauterer und treuer zu werden.

Gott behüte aber alle treue, mannhafte, lutherische Pastoren, daß sie nicht verbittert werden in dem schweren Tageswerk, das ihnen befohlen ist.

Grüß' mir alle Lieben, unsern Pastor obenan.

Dein
Frenherz.

(Eingefandt für das Gemeindeblatt.)

Anmerkungen und Geschichten zu Gesangbuchliedern.

4. Allein Gott in der Höh' sei Ehr.
5. O Lamm Gottes, unschuldig.
6. Heilig ist Gott.

Dies sind die deutschen freien Uebersetzungen der drei alten lateinischen Messgesänge, Gloria, Agnus u. Savotus, von Nicolaus Decius. Die Nachrichten über den Verfasser beschränken sich auf folgende Angaben. Nicolaus Decius war Anfangs Mönch und dann Probst des Klosters Steterburg in Wolfenbüttel, wo er sich in den ersten Tagen der Reformation dem Evangelium zuwandte, und dann Lehrer an der Katharinen- und Regidienhschule zu Braunschweig wurde. Er war ein Meister in der Musik, namentlich im Harfenpiel, führte den mehrstimmigen Gesang bei dem Gottesdienste ein, und setzte seine Lieder, die bald ein Gemeingut der evangel. Kirche in Deutschland wurden, selbst in Musik. Im Jahre 1524 kam er als Prediger an die St. Katharinenkirche zu Stettin, wo er nach kurzem aber segensreichen Wirken für die Sache des Evangeliums im Jahre 1529 seine Tage beschloß, und zwar, wie einer seiner Freunde bezeugt, in Folge einer geheimen Vergiftung, die ihm von seines evangelischen Eifers willen bereitet worden.

4. Allein Gott in der Höh' sei Ehr
Und Dank für seine Gnade.

Dieses Liedes Anfang haben schon die Engel in der heiligen Weihnacht gesungen, wovon Luther mit Recht sagt, „daß dieser fröhliche, tröstliche Gesang nicht auf der Erde gewachsen, noch gemacht, sondern vom Himmel gekommen ist“. Zener Lobgesang der Engel: „Ehre sei Gott in der Höhe etc.“, Luc. 2, 14, erhielt in der morgenländischen Kirche sehr frühe schon einige Erweiterungen und wurde in derselben bald zum regelmäßigen Gesang in den Morgenversammlungen der Gläubigen. Schon der alte römische Schriftsteller Plinius der Jüngere erwähnt in seinem amtlichen Bericht an den Kaiser Trajan, vom Jahr 110 nach Christo, dieses Lobgesanges, den die Gläubigen in Kleinasien jeden Sonntag Morgen Christo, ihrem Gotte, darbrachten. Dieser Gesang tönt als die älteste Stimme

der Kirche des Morgenlandes zu uns herüber, und verkündet uns in eben so kräftigen als einfachen Zügen die Summe ihres Glaubens an den Dreieinigigen Gott. Um das Jahr 360 wurde er durch Hilarius, Bischof von Poitiers, in etwas veränderter Form ins Lateinische übersezt, und bildet seitdem in der katholischen Kirche des Abendlandes unter dem Namen: Hymnus angelicus oder Gloria in excelsis, den Hauptgesang bei jedem Hochamt. Wörtlich lautet er nach der griechischen Fassung

Ehre sei Gott in der Höhe,
Und Friede auf Erden,
Den Menschen ein Wohlgefallen!

Wir loben dich,
Wir preisen dich,
Wir beten dich an.
Wir verkünden deinen Ruhm,
Wir danken dir
Ob deiner großen Herrlichkeit.
Herr, himmlischer Regierer,
Allmächtiger, Gott, Vater!

Und dir, Eingeborne,
Herr, Jesus Christus!
Und dir, o heiliger Geist,
Herr, unser Gott! —
Lamm Gottes,
Sohn des Vaters,
Der du trugst der Welt Sünden,
Nimm an unsre Bitte!
Du, der du sitzest
Zur Rechten des Vaters,
Erbarne dich unser!

Du allein bist heilig,
Du allein bist der Herr,
Zur Ehre Gottes, des Vaters.
Amen!

Die deutsche Bearbeitung dieses herrlichen Hymnus, wie er seit 1529 in der lutherischen Kirche, an vielen Orten auch sonntäglich, gesungen wird, ist, wie schon oben erwähnt, von Nicolaus Decius, und datirt, wie Viele vermuthen, aus der Zeit, wo in Folge des Wormser Reichstages am 7. August 1495 unter Kaiser Maximilian I. das Faustrecht abgeschafft und der allgemeine Landfriede in Deutschland wiederhergestellt wurde. Wenigstens deuten Manche also die, freilich noch unendlich mehr bedeutenden Worte am Schlusse des ersten Verses:

Nun ist groß Friede ohn Unterlaß!
Nur' Fehd' hat nun ein Ende!

Zu den Begebenheiten, in deren Erinnerung die Töne dieses Gesanges nachhallen, gehört unter andern auch der große Brand, von welchem Hamburg am Morgen des Simulwahrtsfestes 1842 heimgeführt wurde. Während der drei Tage, vom 5. bis zum 8. Mai, wüthete der Brand, und gar manches hohe wie niedrige Haus der reichen Hansa-Stadt sank in Trümmer und Asche. Am Morgen des dritten Tages, nachdem die Nikolaikirche schon am ersten Tage ein Raub der Flammen geworden, kam die Reihe auch an die St. Peterskirche, die älteste unter den Kirchen der Stadt. Zweimal schon hatte der Thurm Feuer gefangen, und jedesmal war es gelungen, demselben Einhalt zu thun. Jetzt ergriff ihn die Flamme zum dritten Male, und bald erkannte man, daß nun mit menschlicher Hülfe das Gebäude nicht mehr zu retten sei. Alles stand da im schmerzlichen Gefühle der Ohnmacht, und sah, wie die Gluth immer weiter um sich griff. Da erkönte auf einmal ganz unerwartet das so herrliche Glockenspiel, welches Morgens und Abends durch geistliche Melodien die Einwohner der Stadt zur Andacht zu laden pflegt. Mit unsäglicher Behemth erfüllten diesmal seine feierlichen Töne die Herzen Aller, die es hörten. Bald begann der Thurm zu wanken, seine stolze Spitze neigte sich zur Erde und der Schwanengesang seiner Glocken verstumte. Es war der Choral des Liedes: Allein Gott in der Höh' sei Ehr und Dank für seine Gnade!

Lieber Leser, laß das auch unsern Schwanengesang sein, wann einst unser irdisches Haus dieser Hütte zerbrochen wird. Wissen wir doch, daß wir

einen Bau haben von Gott erbanet, ein Haus nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel.

Chr. Scriver erzählt in seinem „Seelen-Jahrbuch“, er habe schon oft wahrgenommen, daß auch bei schweren Ungewittern und in stockfester Nacht die Nachtigall in ihren Hecken sich gar lieblich hat hören lassen. So habe er auch gottselige Christen gehört, welche bei dergleichen Gemittern das Lied: Allein Gott in der Höh' sei Ehr, ganz fröhlich mit den Sbrigen aufstimmten. Das habe ihn jedesmal gestreut, und er habe dabei immer bei sich selbst gesagt: „So recht, du liebes Vögelein! so recht, ihr christlichen Seelen! laßt wir unsern Gott donnern und blitzen, damit er die sichere Welt erschrecke und seine große Gewalt und Herrlichkeit kund mache. Das aber geht seine Kinder nicht an, und dürfen die darob nicht erschrecken, denen er Gnade und Friede in Christo versprochen hat.“

Gottlieb Heinrich Schubert, der vielgeleitete Erzähler, macht über dies Lied folgende Anmerkungen: „Mir ist dieser Lobgesang der Engel oft eingefallen, wenn neben mir das Meer an die Felsen brauste, oder wenn mich der Gebirgsweg hoch über die grünen Gletscher hinführte; ich habe es auf meinen Reisen oft angestimmt, wenn Gottes schöne Sonne über die Wände der Alpen hereinschien, oder wenn die Vögel des Waldes mit lautem Geschrei der Morgenröthe entgegenflogen, und die Lerche singend über das grüne Feld emporstieg. Mein seliger Freund, Tobias Kiefling in Nürnberg sang dies Lied auch vorzüglich gerne und oft, und stimmte auch herzinnig in dasselbe ein, als er schon auf dem Krankenbette lag. Und in der That, das ist auch das seligste Geschäft, das kräftigste Balsam des Sterbenden, mit Roth und Tod kämpfenden Christen, wenn er noch mit seinem letzten Hauche Christum als seinen Herrn bekennen und seinem Namen lobsingen kann. Die Kraft, die das freudige Bekenntniß des großen Namens hat, den bekennenden Mund selber zu stärken und tausende von Seelen zur gleichen That des Bekenntnisses zu erwecken, ist mir immer von neuem recht anschaulich geworden, wenn ich auf meinen Reisen jene Orte betrat, welche das Blut der heiligen Zeugen oder Märtyrer zu Stätten einer seligen Erinnerung geweiht hat. Zu Marseille, der berühmten französischen Handelsstadt am mittelländischen Meer, habe ich an der Küste des Meeres jene Höhlen besucht, in denen die ersten Christen, welche da mitten unter den Heiden wie ein Häuflein Lämmer mitten unter den Wölfen lebten, heimlich sich versammelten, um hier ihren Gott zu loben und das Abendmahl ihres Herrn zu feiern. Bei stiller Nacht fuhren sie in kleinen Rähnen durch die Felsenriffe hindurch an diesen abgelegenen Theil der Seelküste, oder kletterten von oben durch das Tamarisken-Gebüsch des Bergabhanges herunter, bis sie zu dem Orte der lieblichen Zusammenkünfte der Brüder gelangten. Wenn dann, am Tage des Herrn, der Morgenstrahl über das Meer herfürbrach, da ertönte in diesen armen Christenkirchen der Wüste das schöne Loblied auf den Dreieinigigen Gott, das wir noch jetzt seinem Hauptinhalte nach in unserm „Allein Gott in der Höh' sei Ehr“ singen. Denn dieses schöne Lied, das wir so manchmal in der Kirche, wohin wir ganz bequem uns begeben, leider nicht mit der rechten Andacht sin-

gen, ist eigentlich noch dasselbe, das die Christen der ersten Jahrhunderte an jedem Sonntag Morgen saugen, wenn es ihnen gelang, unbemerkt von ihren blutdürstigen Feinden und Verfolgern ein heimliches Dertlein zu finden für ihre schönen Gottesdienste.

Damals kostete es öfters Blut und Leben, wenn man nur Einmal mit der Gemeinde ein „Allein Gott in der Höh sei Ehr“, oder das „O Jesu Christ, Sohn eingebor'n deines himmlischen Vaters“ anstimmen wollte. Ich danke Gott für diese Erquickung: ich habe die Stätte oder doch die Gegend mit meinen Augen gesehen, wo der alte, mehr als neunzigjährige Knecht und Zeuge des Herrn: Photinus den Martertod erlitt, weil er Jesum als seinen Herrn und Gott vor der Welt bekannte. Im Jahr 177 nach Christi Geburt während der vom römischen Kaiser Marcus Aurelius befohlenen Christenverfolgung wurde der Bischof und geistliche Vater der Gemeinde zu Lyon, der alte Photinus ergriffen, und weil er zum Gehen zu schwach war, zur Marter hingetragen. Als das heidnische Volk diesen heiligen Greis erblickte, da erhob sich ein Murren: Dieser sei Christus selber. Und in der That, in Photinus lebte nicht mehr er selber, sondern es lebte Christus in ihm. Als nun der Richter den Greis fragte, wer denn der Gott der Christen sei, da antwortete der Alte: weim du es würdig sein wirst, sollst du es erfahren. Hierauf erhob sich die Wuth des Volkes wie ein lauter Sturm. Die, welche näher stunden, schlugen und stießen und traten, die ferner Stehenden warfen den Photinus, bis der selige Greis einem Todten gleich hinweggetragen wurde zum Kerker, wo er bald nachher den Geist aufgab in die Hände seines Herrn.

Siehe, mein Christ, wenn du nun am Sonntag Morgen in der Kirche das schöne Lied singst „Allein Gott in der Höh sei Ehr“, so denke daran, daß dieses Lied Tausenden der Befenner, welche jetzt bei dem Herrn sind, schon eine Kraft Gottes zur ewigen Seligkeit gewesen ist. Und wenn du es mit rechter Andacht singst, so singst du es mit den Seligen und Engeln, und das Lied wird auch dir eine große Gotteskraft geben, zu überwinden Welt, Tod und Hölle.“

Kirchliche Chronik.

Die neue liche Versammlung von Pastoren der Synoden von Missouri, Ohio, Wisconsin, Illinois, Minnesota und der Norwegischen Synode, in Fort Wayne zur Gründung der Synodal-Conferenz scheint unsern Gognern doch allerlei Sorgen und viel Kopfweh zu verursachen. Nicht allein gefällt dieser neuzugründende Körper dem Herrn Herausgeber des „Lutheran u. Missionary“ vom General-Council gar nicht, sondern auch im „Luth. Kirchenfreunde“, dem deutschen Organ der General-Synode läßt sich ein gewisser Herr X, (der sich wahrscheinlich das traurige Ende des Herrn XX nicht hat zur Warnung dienen lassen,) verleiten, von jener Versammlung Veranlassung zu nehmen, über die Missouriische Richtung im Allgemeinen und über die Missouriier im Besonderen gewaltig

zu schimpfen und vor den letzteren ernstlich zu warnen. Nun fällt es uns ja gar nicht ein, die l. Brüder von der Missouri-Synode solchen schwachen und faden Schriftstück eines Herrn X gegenüber zu verteidigen; denn dazu haben sie sich noch allezeit selbst ganz tüchtig erwiesen; aber es wird unsern Lesern doch lieb sein, einmal zu hören, wie diese Herren, die so von Haß gegen unsere Synoden erfüllt sind, ihre Anschuldigungen beweisen und begründen. Die erste Anschuldigung, die Herr X vorbringt lautet, daß der Versuch, die sich als rechtläubig anerkennenden Synoden zu einem allgemeinen Kirchenkörper zu vereinigen, nicht davon ausginge, daß unsers Hohenpriesters Gebet (Joh. 17. 21) Wahrheit werde, sondern daß Hochmuth und Stolz die Hauptrolle dabei spielten. Wahrscheinlich, eine schwere Anklage, die, wenn bewiesen, die an jener Konferenz Beteiligten zu lauter Heuchlern stempelt. Denn sie bekennen ja als Zweck und Ziel dieser Vereinigung einen Ausdruck der Geisteseinigkeit der betreffenden Synoden geben, sich gegenseitig im Glauben und Bekenntnis stärken und die Einigkeit in Lehre und Praxis fördern zu wollen; sie wollen ja die Angelegenheiten äusserer und innerer, sowie der Emigranten-Mission, Kranken- und Waisenhaus-Sache, die Ausbildung von Predigern und Schullehrern zum Gegenstand ihrer Thätigkeit machen. Und nun ist das Alles nicht wahr, sondern Hochmuth, nichts als stinkender Hochmuth und Stolz spielt die Hauptrolle? O ihr elenden Wichte und schändlichen Heuchler, die ihr die Tücke eures Herzens hinter solch frommen Redensarten zu verbergen sucht! Denn gewiß weiß Herr X was er schreibt und wird es auch beweisen.

Doch siehe, Herr X schweigt darüber! Nein, keine Sylbe einer Begründung dieser seiner schweren Anschuldigung und frechen Behauptung! Oder ist Herr X, der keine offensbaren Thatsachen zum Beweise seiner Anklage anführen kann, einer der die Herzen und Nieren prüft? Kann er über die Gewissen Anderer richten? Solch ein Schalk, der noch nicht Luther's Auslegung des 8. Gebots im kleinen und großen Katechismus gelernt hat, oder der, wenn er sie gelernt, frech dagegen sündigt, macht Anspruch auf Glauben und wagt es, Andere und besonders die aus dem Hermannsburg'schen Missionshaus hervorgegangenen Pastoren vor denen zu warnen, die er so schändlich verläumdet? Wahrscheinlich, wir müßten den Herrn X für einen Bösewicht halten, der aus Bosheit sündigt, wenn uns nicht die folgenden Stücke seines fast eine ganze Seite des genannten Blattes füllenden Artikels bewegen möchten, ihn als einen äußerst schwachen und unwissenden Menschen anzusehen. (Selbst der Editor des „Kirchenfreundes“ sagt mit Bezugnahme auf jenen Artikel, daß „derlei Polemik nicht nach seinem Sinne sei und daß er hoffe, die Brüder würden ihn in Zukunft mit solchen Artikeln verschonen.“) Denn nun wagt sich Herr X auf's Eis und macht sich, unglücklicher Weise für ihn, an unsere, oder richtiger gesprochen, die Lutherische Lehre von Kirche und Amt, und nennt sie eine „Wiedertäuferische“ Lehre und beschuldigt uns, daß wir lehren: „Kraft der Taufe sind alle Christen geistliche Priester und jeder Christ ist darum berechtigt, alle Amtsfunktionen, als: Predigen, Taufen, Abendmahl reichen, Absolviren zu ver-

richten. Ein Predigtamt im Sinne der Bekenntnisse und wie bisher von der luth. Kirche gelehrt, giebt es nicht. Der Ordnung wegen übertragen die Gemeindeglieder, die geistlichen Priester, ihre Rechte einem Einzelnen, auch ist die Ordination nur ein Gebrauch und kann jede Gemeinde die Ordination vollziehen.“ Das, sagt er, sei unsere Amtslehre! Wer will da entscheiden, ob's Bosheit oder Unverstand, oder beides, ist, daraus diese neue Sünde der Verleumdung entsprossen? Doch Herr X erlaubt uns, daß wir ein kleines Examen mit ihm anstellen. Glauben Sie vielleicht nicht, daß alle Christen kraft der Taufe geistliche Priester sind? Was machen Sie dann mit Stellen h. Schrift, wie 1 Petr. 2. 5 und 9. Dffb. 1. 8. und 5. 10? Glauben Sie vielleicht nicht, daß die Ordination nur ein Gebrauch, wenngleich ein löblicher, nicht zu unterlassender, apostolischer kirchlicher Gebrauch und Ordnung ist? Oder ist sie vielleicht nach Ihrer Lehre das „3.“ Sacrament? Wenn Sie sich nun aber mit uns zu diesen Stücken bekennen müssen, so bleibt von Ihrer obigen Auseinandersetzung unserer Amtslehre als falsch und verderblich nur so viel stehen, daß jeder Christ als ein geistlicher Priester öffentlich predigen, taufen, Abendmahl reichen, absolviren darf und daß es ein Predigtamt, wie es unsere Bekenntnisse lehren, nicht gibt. Nun soll uns aber Herr X beweisen, wenn, wo und von wem unsererseits je eine solche Lehre aufgestellt worden ist; und siehe, auch diesen Beweis bleibt er uns schuldig! Denn nur zu oft schon ist diese Irrlehre von uns verworfen und sind solche Anschuldigungen zurückgewiesen worden. Mit solchen unbegründeten und verkehrten Behauptungen aber, das wolle sich Herr X merken, richtet man nichts aus, und mit solchen schändlichen Verläumdungen kann er wohl unwissenden Leuten seines Schlags Sand in die Augen streuen; solche aber, die „Alles prüfen und das Gute behalten“, werden sich von ihm nicht verblenden und verführen lassen; denn „Recht muß doch Recht bleiben, und dem werden alle frommen Herzen zufallen.“ Z.

Die jüngst angezeigte freie Konferenz zwischen Gliedern der Canada-Synode und in Canada wohnenden Gliedern der Missouri-Synode, hat trotz alles Warnens und Drohens des Canadischen Kirchenblattes vom 16. bis 18. Januar in Berlin Statt gefunden. Es wohnten derselben 3 Pastoren der Canada-, und 8 Pastoren der Missouri-Synode bei. Den Verhandlungen wurde eine Reihe von Thesen über das Predigtamt zu Grunde gelegt und soweit man in der Besprechung dieser Thesen in jenen 3 Tagen gekommen ist, scheint eine erfreuliche Einmüthigkeit in der Lehre unter den Anwesenden zu Tage getreten zu sein. Die Verhandlungen über diesen Lehrpunkt sollen in einer andern Konferenz, die sich am 28. Mai in Es-mira versammeln wird, fortgesetzt werden und nach deren Beendigung will man über Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft mit einander verhandeln. Der Herr wolle auch die ferneren Besprechungen mit seinem Segen krönen und zum Frieden seiner Kirche gedeihen lassen. Z.

Der Lutherische Herald, der schon seit 21 Jahren von Herrn P. Ludwig in New-York

herausgegeben wurde, aber immer nur ein kümmerliches Dasein fristete, geht nun in die Hände der New-York Conferenz des Ministeriums von New-York über und ist Herr Dr. Krotel bereits als zukünftiger Redacteur des Blattes ernannt worden. Unter seiner neuen Verwaltung soll das Blatt ein ausgesprochener Vertreter des General-Councils und seiner Stellung unter den Deutschen sein und bürgt uns der Name des neuen Redacteurs dafür, daß es diese sich gestellte Aufgabe wenigstens mit allem Eifer zu erfüllen sich bestreben wird. Jedemfalls wird der „Lutheran und Missionary“ im künftigen „Luth. Herald“ einen gleichgesinnten Mitarbeiter zur Verbreitung seiner Interessen haben. Z.

Die Zeitungen melden eine wohl noch nie dagewesene Bekehrungsgeschichte vom Missionsgebiete. Die Neu-England Unitarier, die bekanntlich leugnen, daß unser Herr Jesus Christus wahrhaftiger Gott sei, sandten einen ihrer Prediger, einen gewissen Dall, als Missionar nach Calcutta in Indien, um die armen blinden Hindus zum Christenthum, nein, zum Unitariethum zu bekehren; das heißt, man schickte einen Heiden aus, um andere Heiden zu bekehren. Nun, ob es ihm gelungen ist, einen oder mehrere seiner heidnischen Brüder zu bekehren, wird uns nicht berichtet; genug, das Ende von der Geschichte ist, daß die armen Heiden ihren Missionar zu ihrer Hindu-Religion befehrt haben und er sich schon förmlich in die Brahma-Somaj-Kirche hat aufnehmen lassen. Der Schritt kann ihm auch nicht schwer gefallen sein, da er ja nur von einer Art Heidenthum zu einer andern übergetreten ist. Die Priester der Hindus sollen eben ganz gewandte Philosophen sein und wenn nun solch ein armer Mensch, dessen ganzes Christenthum in ein paar philosophischen Redensarten und einer dünnen, oft sehr erbärmlichen Moral besteht, mit ihnen disputiren muß, so kann es leicht vorkommen, daß er überwunden und zum nackten Heidenthum bekehrt wird. Z.

Wie weit ein lutherisches Gewissen in seiner Liberalität gegen Andersgläubige (oder vielleicht nur, wie man sich gern ausdrückt, Andersdenkende) gehen kann, davon liefert uns Folgendes ein rührendes Beispiel. Dr. Butler, Pastor einer englisch-luth. Gemeinde in Washington und zugleich Capellan des Congresses, hat jüngst den jüdischen Rabbiner De Sola von Montreal eingeladen, die Sitzung des Congresses mit Gebet zu eröffnen, welcher Einladung der Rabbiner auch nachgekommen ist. Und da verschiedene Blätter sich darüber mißbilligend geäußert haben, weiß der „Lutheran Observer“ den Pastor Butler nicht besser zu entschuldigen, als mit der Bemerkung, daß dies nicht das erste Mal sei, daß derartige geschehen. Gewiß, so etwas kann nur in der „amerikanisch-lutherischen“ General-Synode vorkommen; denn wir glauben nicht, daß selbst die Methodisten, die ja auch in diesem Stücke nicht gerade engherzig genannt werden können, solche Gebets-Gemeinschaft pflegen würden. Z.

Eine gute Gelegenheit, auf eine sehr billige Weise in den Himmel zu kommen, bietet sich

jetzt dar. Im Staate Indiana soll nämlich eine neue Römisch-Katholische Kirche gebaut werden, und um die dazu nöthigen Gelder zusammen zu bringen, wird jedem, der \$50 auf fünfzig Jahre, oder der \$10 auf 10 Jahre, oder der \$5 beiträgt, auf fünf Jahre eine tägliche Messe versprochen. In diesen schlechten Zeiten ist dies gewiß ein äußerst billiges Anerbieten und wohlfeiler kann einem das Seligwerden gewiß nicht gemacht werden. Und wie manche arme Seele wird sich bethören lassen, nicht nur ihr Geld wegzumerfen, sondern auch ihr Vertrauen auf solche Höllenkünste zu setzen! Z.

Pfarrer Wilhelm Löhe, der durch seine Schriften weithin bekannte Prediger in Neuendettelsau, Baiern, und Gründer des dortigen Missionshauses und der Diaconissenanstalt, sowie mehrerer anderer wohlthätigen Institute, starb am 2. Januar d. J. im Alter von 64 Jahren.

Aus Dresden. — Das eben neuerlassene Unterrichtsgesetz, die erste Gabe des Prin. v. Gerber, hat einigermaßen überrascht. Der jetzige Kultusminister war bekanntlich Präsident der sächsischen Synode und stimmte damals dem Beschlusse bei, welcher alle Unterrichts-Anstalten des Landes unter die Aufsicht der Geistlichen bringen oder darunter festhalten sollte. Das neue Unterrichtsgesetz ist das pure Gegentheil jenes Beschlusses, denn es emancipirt die Schule nicht nur von der Kirche und stellt sie unter die Aufsicht des Staates, sondern beschränkt die Thätigkeit des Geistlichen auch im Hospitiren während der Religionsstunden, ohne sie zu irgend welchem Einspruch zu ermächtigen. Revisor der Schule ist ein Fachmann, dem das Gesetz den Titel „Schul-Inspektor“ gibt. Findet der Geistliche, daß er gegen die Ertheilung des Religions-Unterrichts Einwendungen zu machen hat, so kann er sich mit seinen Vorstellungen nur an den Schulinspektor wenden. Ein direkter Einfluß auf den Lehrer steht ihm gesetzlich nicht zu. Vor allem aber ist die Bestimmung wichtig, welche den Schulunterricht dadurch bis zum 17. Jahre beim Knaben erstreckt, daß sie den Besuch der Fortbildungsschulen obligatorisch macht. Jeder Lehrherr ist gezwungen, seinen Lehrling in diese Schulen zu schicken, die mindestens wöchentlich 2, aber auch 6 Stunden Unterricht ertheilen.

Aus Altbaiern schreibt man dem Nürnberger Anzeiger: Kürzlich hielt der Pfarrer in Affing, Landgericht Michach, gelegentlich einer Bauern-Versammlung in Gebenhofen, Bezirksamt Friedberg, eine fulminante Ansprache an die Versammlung und schimpfte unter anderem weidlich auf den Staat und die Protestanten in so derber Weise, daß der Friedberger Bezirksamtmann ihn veranlaßte, nochmals die Rednerbühne zu besteigen und seinem Vortrage zur größten Belustigung der Bauern als Schluß einen Widerruf beizufügen, welcher das Geständniß enthielt, daß er — gelogen habe.

Briefkasten.

Briefe empfangen von den Pastoren Datb. M. Neumann, Mullanowsky [2], Kleinert, Deuber, Goshammer [2], Jä-

fel, Barnde, Danmana, Hilpert, S. Schwan, Brockmann, Wunder und Herrn Brumder.

P. R. in N. D. — War nicht meine Schuld. Ist mit so überliefert worden; nun aber berichtigt.

P. B. in F. A. — Wird besorgt werden.

R. A.

Conferenz-Einladung.

Geliebt es Gott, versammelt sich die sogenannte „Vereinte Deutsche-Norwegische Lutherische Prediger-Conferenz“ am 27. Februar in der Betlehems-Gemeinde des Herrn Pastor S. J. Haak zu Hortonville, Outagamie-Co., Wis.

Dieser Special-Conferenz gehören Amtsbrüder der Schw. Synoden von Missouri, Ohio u. a. St., der Norwegischen, sowie der untrigen an.

Gerade die Theilnahme an solchen gemischten Conferenzen dürfte ein Hauptmittel zur Befestigung und Bethätigung der Einigkeit im Geiste sein, auch zum Zeugniß vor unseren lieben Gemeinden über den Aufbau unserer lutherischen Zion in diesen Ländern auch außerhalb des engeren Kreises, in welchem sie selbst stehen. Referat über „die Unsterblichkeit der Seele nach der Schrift“ (Past. G. W. C. Markworth), Gezeß: 1 Cor. 6.

Bahnverbindung bis Appleton, resp. Reenah. (Ursache der Verlegung der Conferenz auf den 27. Februar ist die gleichzeitige Abhaltung einer Norwegischen.)

Missourier und Norweger haben oft eine Entfernung von 80—80 Meilen nicht gescheut, um an dieser Conferenz Theil zu nehmen. Mögen die lieben Brüder des eigenen Synodal-Verbandes, welche es ermöglichen können, jenem brüderlichen Beispiel folgen. — Der Herr segne die Conferenz.

J. A. D. Spehr,
Schevogan, Wis.

Quittungen und Dank.

Für die Abgebrannten des Nordens sind noch folgende Gaben zu quittiren, als verspätet: Von Herrn Pastor C. W. Reim in La Crosse 42b 50c; von Frn. Pastor C. Wagner in Newton, Manitowoc-Co., 103b; von Herrn Past. B. Ungrodt in Jefferson noch weitere 8d 40c; von Frn. Pastor Däuber in Wabash, Minn., 27d 65c; von Frn. Past. Th. Schmidt in West St. Paul 8d 60c; von Herrn Pastor W. Strelguth in Fond du Lac 4 Sätze Weizen und 2 Kistchen mit Quitten und Kleibern; durch Herrn Pastor Hilbert von Herrn Chr. Schmidt ein neues Leintuch und ein Paar Strümpfe.

Im Namen der Abgebrannten mit herzlichem Dank
C. F. Goldammer.

Green Bay, den 6. Februar 1872.

Für den Wiederaufbau unserer Kirche habe ich noch folgende Gaben erhalten: Durch Herrn Pastor C. Dowdat in Centreville, nachträglich 50c; von der Gemeinde des Herrn Pastor J. Meyer in Winchester 14d 60c; von der Gemeinde des Herrn Pastor C. Weyerhoff in Ripon 8d 30c; von der Gemeinde des Herrn Pastor C. W. Reim in La Crosse 22d 90c; von der Gemeinde des Herrn Pastor F. Kleinert in Ozaukee 2d 60c; durch Herrn Pastor A. Kleinband in Howard Grove 20b; und zwar 10b von seiner Gemeinde und 10b von Herrn Haldhorst; von der St. Johannis-Gemeinde des Herrn Pastor J. Bading in Milwaukee 50b.

Der treue Gott vergelte allen Gebern die und erlöse jene Barmherzigkeit mit zeitlichem und ewigem Segen.

H. Wunder, Pastor.

Chicago, den 9. Februar 1872.

Quittungen.

Aus Herrn Pastor Genske's Gemeinde für den Haushalt empfangen 9 Pfund Butter und 6 Pfund Seife.

M. Ernst.

Für das Gemeinde-Blatt haben bezahlt: P. Hilpert VII \$1 — P. J. Laib VII \$1 — Ernst Schön VII \$1. — P. Jäkel VII \$1.10 — P. Barnde VII \$1 — P. Dammann für Vogt VII \$1 — P. Stürfen VII \$1.

R. Adelberg.

Berichtigung.

In No. 9 des Gemeindeblattes befindet sich eine Quittung für Gaben aus der Gemeinde des Herrn Pastor Siegler, in Beziehung auf welche sich ein doppelter Irrthum eingeschlichen hat, den wir hierdurch zu berichtigen wünschen. Erstlich betrug die Sendung nicht 40, sondern 44 Sack Kartoffeln nebst einer Quantität Weizen, welches richtig empfangen worden ist. Sodann waren nicht, wie anfänglich gefürchtet wurde, sämtliche Kartoffeln erfroren, sondern es stellte sich Gott sei Dank heraus, daß etwa drei Viertel derselben erhalten blieben, daß also nur ein Viertel ungeachtet der angewandten Vorsicht durch Nachlässigkeit der Eisenbahn-Verwaltung beschädigt wurde. Waren wir schon zuvor den lieben Gebern von Herzen dankbar, so sprechen wir das jetzt mit doppelter Freude aus. Gott wolle Ihnen ein Vergeltung sein!

M. Ernst.